

Franke auf Augenhöhe mit Galilei

Neuer Tagungsband rehabilitiert Simon Marius als ernstzunehmenden Astronomen

ANSBACH – Dass die Franken ihr Licht wahrlich nicht unter den Scheffel zu stellen brauchen, das hat das vergangene Jahr gleich doppelt gezeigt. Die Erkenntnis bricht sich mehr und mehr Bahn, dass auch die Altvorderen einiges zu bieten hatten. Ein Beispiel ist der ansbachisch-markgräfliche Hofastronom Simon Marius, der praktisch gleichzeitig mit seinem ungleich berühmteren Zeitgenossen Galileo Galilei die Jupitermonde entdeckt hat, aber nie anerkannt wurde. Das erinnert an Gustav Weißkopf aus Leutershausen, der erst jetzt kurz davor steht, hochoffiziell in die Reihe der Flugpioniere aufgenommen zu werden – was für die Einheimischen natürlich längst klar ist.

Anfang des 17. Jahrhunderts wirkte der gebürtige Gunzenhausener Simon Marius als Gelehrter und Hofmathematiker in Ansbach. Damit

lebte er in nachgerade revolutionären Zeiten. Denn in dem epochalen Werk „Über die Umschwünge der himmlischen Kreise“ des Nikolaus Kopernikus, schon 1543 in Nürnberg veröffentlicht, stand zum ersten Mal die Sonne im Mittelpunkt des damals bekannten Universums.

Lebemann und begnadeter Himmelsbeobachter

Tycho Brahe, dänischer Lebemann und begnadeter Himmelsbeobachter, hatte um diese Zeit eine Unzahl an Daten von Planeten sowie Sternkoordinaten zusammengetragen – und das ganz ohne optische Hilfsmittel. Diese Sammlung wiederum ermöglichte es Johannes Kepler 1609, seine berühmten Gesetze zu formulieren, die die Beobachtungen seines Mentors Brahe mit der Sonne im Zentrum des Planetensystems elegant in Einklang brachten.

Zugleich weitete das Teleskop, das ebenfalls Anfang des 17. Jahrhunderts erfunden worden war und sich rasch in Europa verbreitete, den Himmelshorizont ins Ungeahnte. In der Tat sah Simon Marius am 8. Januar 1610 vom Turm der Ansbacher Residenz aus mehrere bislang unbekannte Monde in unmittelbarer Nähe des Jupiter, nur einen Tag später als sein berühmter Kollege Galilei. Das neue Instrument zeigte auf Antrieb Himmelskörper, die eben nicht um die Erde kreisen, wie es die weitverbreitete Lehrmeinung – nicht zuletzt der Kirche – immer noch kategorisch forderte; mithin starke Indizien für die neuen Ideen.

Doch wurde dem Ansbacher wohl seine Akribie zum Verhängnis. 1611 veröffentlichte er zwar erste Hinweise auf seine epochale Entdeckung, aber das ausführliche und weiter verbreitete Hauptwerk „Mundus Iovialis“ erschien erst 1614 in Nürnberg. Galilei, Professor in Pa-

dua und später Hofmathematiker in Florenz, war ihm da schon um Längen voraus, hatte er doch seine Entdeckung der vier Jupitermonde und anderer Erscheinungen bereits im März 1610 im „Sternenboten“ präsentiert.

Der Franke hoch im Norden galt auf Betreiben Galileis fortan als Plagiator und Scharlatan, aber nicht mehr als seriöser Wissenschaftler; Marius war dem wirkmächtigen Publizisten aus Norditalien auf ganzer Linie unterlegen. Zudem hatte sich der fränkische Gelehrte nicht zum Kepler'schen System durchringen können. Er blieb teils überlieferten Vorstellungen verhaftet und favorisierte das tychonische Weltbild, wonach sich zwar alle Planeten um die Sonne drehen, diese sich aber um die Erde bewegt, nach wie vor das Zentrum des Universums. Außerhalb dieser Bahnen rotierte die Sphäre der Fixsterne. Das Weltenmodell blieb aber kaum mehr als eine Fußnote.

Erst Anfang des 20. Jahrhunderts wurden Marius' Beobachtungen zahlreicher Himmelsphänomene als unabhängige Leistung anerkannt. Und genau 400 Jahre später, als im Jahre 2014 an das Jubiläum des „Mundus Iovialis“ erinnert wurde, nahm die Ehrenrettung des fränkischen Gelehrten Fahrt auf, verbunden mit einem umfassenderen Blick auf dessen Lebenswerk. Die Nürnberger Astronomische Gesellschaft und die Simon-Marius-Gesellschaft haben es sich zur Aufgabe gemacht, den lange verkannten Astronomen zu rehabilitieren und eine Linie von Marius und Galilei über die Gravitationsgesetze des Isaac Newton zur technischen Anwendung der Neuzeit zu ziehen.

Unverstellter Blick auf die Biografie

Einem jetzt aufgelegten Band mit 16 Beiträgen einer Tagung zum Abschluss des Jubiläumsjahres kommt die Aufgabe zu, die Beobachtungen des Hofastronomen von Kometen, Sonnenflecken, Venusphasen und nicht zuletzt den Jupitermonden sowie seine Aktivitäten als Kalendermacher darzustellen. Die Aufsätze erlauben Einblicke in die Biografie des Gelehrten, beschreiben sein Umfeld und zeigen die Arbeitsbedingungen vor mehr als 400 Jahren.

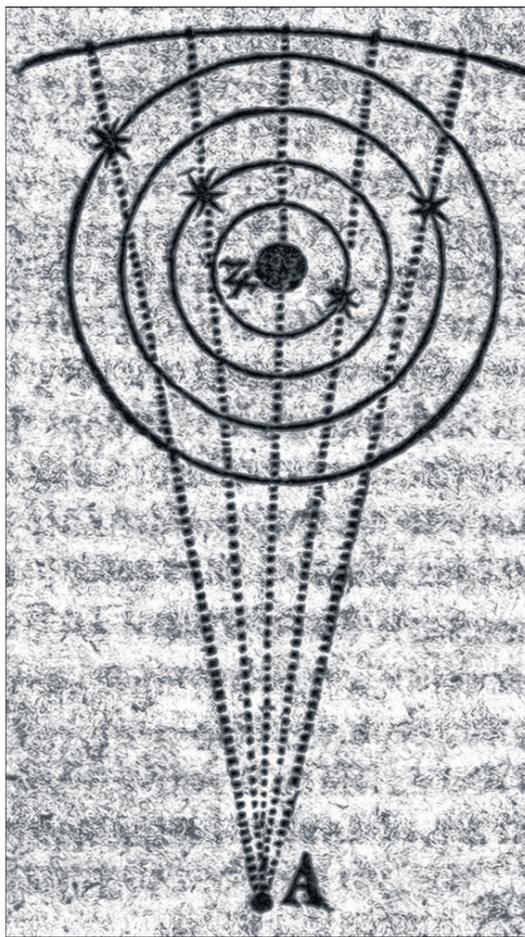
Gleichzeitig erlaubt das Buch profunde Einblicke in das Entstehen des modernen Weltbildes, das die Beobachtungen am Himmel und die Sineseeindrücke in Einklang zu bringen sucht. Simon Marius, so das Anliegen der Autoren, soll als gleichberechtigter Zeitgenosse Galileis wahrgenommen werden. Den Anstoß, sich näher mit Marius und dessen Leben an einer faszinierenden Zeitenwende zu beschäftigen, liefert die vorliegende Sammlung. MICHAEL HEINZ

Hans Gaab und Pierre Leich (Hrsg.): „Simon Marius und seine Forschung“, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig.

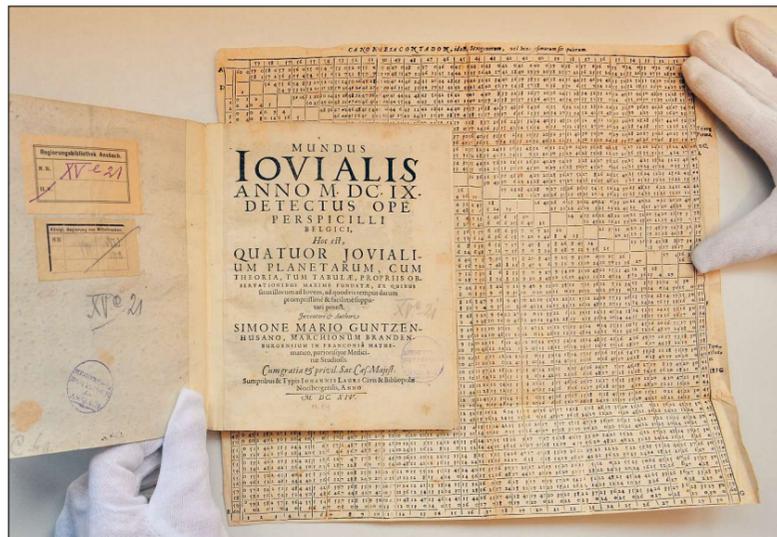
Das Simon-Marius-Portal ist unter der Adresse „http://www.simon-marius.net“ im Netz zu finden.



Simon Marius aus Gunzenhausen wirkte von 1606 bis zu seinem Tod Anfang 1625 als Hofmathematiker in Ansbach.



Im „Prognosticon Astrologicum“ für das Jahr 1612 stellte Marius die von ihm entdeckten vier Jupitermonde erstmals dar. Foto: Staatsarchiv Nürnberg



Das Hauptwerk „Mundus Iovialis“ von Simon Marius, 1614 in Nürnberg veröffentlicht, ist nur in etwa 30 Exemplaren überliefert. Auch die Staatliche Bibliothek in Ansbach darf eine Ausgabe zu ihrem Bestand zählen. Foto: Albright



Die Staatliche Bibliothek in der Reitbahn hatte im Jahre 2014 aus Anlass der Veröffentlichung des „Mundus Iovialis“ vor 400 Jahren eine Ausstellung über Simon Marius organisiert. Blickfang waren zwei Globen, die einen Eindruck der historischen Astronomie und Geografie gaben. Archiv-Foto: Albright



Simon Marius ist in Ansbach in Form eines 1991 vom Lions Club gestifteten Denkmals von Friedrich Schelle auf dem Karl-Burkhardt-Platz präsent. F.: jal



Eine zeitgenössische Panoramanussicht der befestigten Stadt „Onolzbach“ zeigt Schloss, Stiftskirche und das Fürstliche Lusthaus. Der Kupferstich stammt aus der „Topographia Franconiae“ von Matthäus Merian, erschienen Frankfurt/Main im Jahre 1648. Vom Schlossturm (links der Bildmitte), von dem aus der Hofastronom Simon Marius seine Beobachtungen vorgenommen hat, ist heute nichts mehr zu sehen. Foto: Stadarchiv Ansbach